



Aus meinem Tagebuche.

Von M. B. Riedel, Postassistent.

Welcher Entomologe fühlt nicht Sehnsucht nach jenen Gegenden, wo fern vom Getriebe der Welt der Insektenliebhaber sich seiner Lieblingsneigung voll und ganz hingeben kann und zwar, was die Hauptsache ist, mit dem Erfolge, der zur inneren Befriedigung nun einmal nötig ist. Jene glücklichen Entomologen können freilich nur ahnen, mit welchen Schwierigkeiten und Hindernissen ihre Kollegen in einer von der Natur weniger begünstigten Gegend zu kämpfen haben, und wie jeder Erfolg errungen werden muß. Der freundliche Leser wird bereits an dem nicht ganz neidlosen Tone erraten haben, daß Schreiber dieses nicht zur erstgenannten Klasse der Entomologen gehört, sondern zu jenen Bemitleidenswerten, die trotz aller angewandten Mühe nur geringe Erfolge aufweisen können. Sachsen hat einen bewährten und berechtigten Ruf, was Naturschönheiten anbetrifft, und in Gegenden, welche diese aufzuweisen haben, mag auch der Insektenfang ausgiebiger sein; anders in der hiesigen. Die dichte Bevölkerung Sachsens bringt es mit sich, daß die Städte sich immer weiter ausdehnen, die nahe liegenden Dörfer in sich aufnehmen und sich dadurch einander mehr und mehr nähern; das zwischen ihnen liegende Terrain wird möglichst zu Fabrik- und ähnlichen Anlagen ausgenützt. Wer nun je in einer Stadt mit ausgeprägter Fabrikthätigkeit gewohnt hat, der weiß, was dies für den Entomologen bedeutet. Die ewig rauchenden Schloten und Essen, welche den Ruß in großen Flocken niedersenden, die ätzenden Abflüsse der chemischen Fabriken und a. m. bewirken, daß in solcher Nähe kein Insektenleben bestehen kann. Das Futterholen für die Raupen ist ein Gegenstand dauernder Sorge; entweder ist man gezwungen, eine kleine Tagereise zu machen, um es herbeizuschaffen, oder man muß die Schlaubeit und List eines Indianers auf dem Kriegspfade in sich vereinigen, wenn man es aus der Stadt selbst, den Parkanlagen, oder aus der näheren Umgebung holen will. Gar mancher ist hierbei schon vom rächenden Arme der

Nemesis erfaßt worden, und in den meisten Fällen hätte er sich für das hinterlegte Strafgeld weit bessere Falter kaufen können, als er zu Hause sorglich ziehen wollte. Da der Entomologe hiesiger Gegend also in der Umgebung seines Wohnortes ohne Erfolg sammeln würde, es in den meisten Fällen auch ganz unmöglich ist, so ist er gezwungen, Plätze aufzusuchen, die von seinem Wohnsitze entfernt liegen und schon deshalb das Sammeln beschwerlich machen. Begleiten wir nun einen Sammler auf seiner Entdeckungsreise. Er ist mit Sonnenaufgang aufgebrochen und hat bereits einen 3—4 stündigen Dauermarsch hinter sich. Ungekommen an dem heute in Aussicht genommenen Platze, bemerkt er mit Schrecken, daß er bereits nicht mehr der erste ist; die Stämme sind abgesucht, alles erreichbare Gezweig sorgfältig abgeklopft, alle Steine umgedreht. Seine am Morgen noch so großen Hoffnungen sind vernichtet; einen andern Sammelplatz aufzusuchen ist wegen der bedeutenden Entfernung nicht möglich, er ergiebt sich mit einer Resignation, welche nur durch Übung erlangt werden kann — es ist ja nicht das erste Mal, daß ihm so etwas passiert — in sein Schicksal; nur der Zufall, jener gute Freund des Sammlers, kann ihm etwas bringen. Und dieser läßt uns auch heute nicht im Stiche. Während wir den mit dichtem Gebüsch bestandenen Bergabhang herabsteigen, nehmen wir einen auffälligen Geruch wahr. Wir gehen demselben nach und stehen bald vor einem verendeten Reh, welches inmitten eines Brombeergestrüppes liegt, für den Coleopterologen ein vielversprechender Fund. Wie alle Schätze ist er jedoch keineswegs leicht zu heben. Die Brombeerranken scheinen den Eindringling abhalten zu wollen, der mephistische Geruch, die Unzahl Fliegen und die im Mittag stehende Sonne der Hundstage vereinigen sich, die Arbeit zu einer besonders schwierigen und unangenehmen zu machen. Doch was kann einen richtigen Entomologen abschrecken? Ist er doch schon manches Mal in viel schwierigeren Fällen oblegen, z. B. bei Begegnungen mit ebenfalls dufenden Wesen, ich meine die Feldhüter, Waldwarter und dergl., jener Klasse Bipeden, welche mir eigens dazu geschaffen zu sein scheint, um den harmlosen Sammler zu verhindern, daß ihm zu wohl wird. — Unsere Ausdauer bleibt nicht unbelohnt. Silphen jeder Art und in erschreckender Menge, besonders die großen *Necrodes*, suchen in wilder Flucht dem verhaßten Tageslicht zu entgehen, bunte *Necrophorus* beleben freundlich das düstere Bild, *Catops*-Arten und ihre Verwandten huschen flink umher und sind schwer zu erhaschen, leichter die mannigfaltigen *Dermestiden*. Wir haben gefangen, was wir brauchen können, es ist ein mildes Durcheinander in der Schachtel, in welcher sie vorläufig untergebracht sind. Die erbeuteten Käfer gleich ins Giftglas zu bringen wäre nicht ratsam, sie scheinen nicht, wie wir, ihr Geschäft mit Handschuhen betrieben zu haben und machen einen sehr proletariermäßigen Eindruck. Das Reinigen geschieht auf eine sehr leichte und zu em-

pfählende Weise; die Käfer werden mit der Blechschachtel, in welcher sie sich befinden und welche auf den beiden entgegengesetzten Seiten mit Drahtgaze verschlossen ist, in dem nahen Bache tüchtig umhergeschwenkt, und als Phönix entsteigen sie dem Bade. — Die zur Rüste gehende Sonne mahnt, an den Heimweg zu denken, einige Caraben wurden bereits angetroffen, wie sie den Waldweg nach Schnecken absuchen, und wandern in das unersättliche Fangglas; es ist freilich kein *Procerus* oder *Lamprocarabus* dabei, immerhin stellen die *hortensis* und *auronitens* ein gangbares Tauschobjekt dar; ein in beschaulicher Ruhe sitzendes Weibchen von *Lasiocampa quercifolia*, dessen Hinterleib in vielversprechender Rundung prangt, wird zur späteren Eierablage sorgsam in besonderem Behältnis untergebracht und läßt bei vorausgesetztem, gutem Verhalten den heutigen Sammeltag einschließlich mehrerer nichterwähnter Kleinigkeiten keineswegs so trostlos erscheinen, wie es am Morgen den Anschein hatte. —

In der bekannten „Entomologenkneipe“ unweit des Waldbrandes können wir uns endlich von den mannigfachen ausgestandenen Beschwerlichkeiten erholen. Wie gut ein Glas Bier schmeckt, kann nur der begreifen, welcher einen Tag im Hochsommer von früh morgens bis spät abends in der Sonnenhitze gesammelt, ohne sich wesentlich erfrischen zu können. An dem Stammtische, von dem biedereren Wirte, ebenfalls Entomologe, für die Genossen seit langen Jahren reserviert, treffen wir die — philen jeder Gattung, da giebt es Coleoptero-, Lepidoptero-, Hymenoptero- und sogar Ophiophilen, welche letztere als Schlangenmenschen freilich nicht für voll angesehen werden und nur deshalb, weil sie die unterwegs angetroffenen Sechßbeiner für Liebhaber mitnehmen, in der Runde Sitz und Stimme erhalten. Daß bei den Erzählungen manch graufige That zum Vorschein kommt, verschiedenes Jägerlatein ernsthaft vorgetragen wird, die Standorte der seltensten Tiere liebenswürdig mitgeteilt werden, die man dort nie finden würde und suchte man bis zum jüngsten Tage, läßt sich aus der gehobenen Stimmung, in welche man nach dem so und sovielten Glase Bier unversehens geraten ist, nur zu leicht erklären. Den effektvollen Schluß bildet die ständige Klage über das schlechte Jahr — noch schlechter als das vorige —, und wie 's „vor Zeiten doch so schön“; unter uns gesagt, ich kenne keinen Entomologen, der je mit seinem Erfolge zufrieden gewesen wäre, sich von der Saison nicht noch mehr versprochen hatte. — Ein herrlicher Sommerabend ist hereingebrochen, der freundlich scheinende Mond mit seinem Silberlicht läßt den Wunsch an „zu Hause“ rege werden. Müde und ein-silbig wird der langweilige und lange Weg zu den heimischen Penaten zurückgelegt. Noch einen Händedruck den treuen Sammel- und Leidensgefährten mit der Versicherung, daß das Sammeln gar nicht leicht sei und man es heute mal wieder recht dicke habe, und ein Sammeltag hat sein Ende erreicht. —

Der nächste schöne Tag findet den Entomologen trotz alledem wieder auf den Beinen, schwiegend und sich abmühend, als Opfer seiner Liebhaberei, ein Rätsel dem großen Publikum. —

Crimmitschau (jetzt Leipzig).

Aglia tau.

Von Heinrich Ritterhoff.

Geh' in den Wald, da findest du,
Nach regem Fleiß die rechte Ruh',
Da klingt das Lied der Nachtigall
Und Lust und Freud' ist überall.

Die Luft ist lind und bunt die Au,
Der Wald ist grün, es fliegt der tau,
Verliebt, verlobt. Bei Sonnenschein
Soll heute noch die Hochzeit sein.

Im Walde tief, wo Buchen sind,
Ist Fräulein Braut, das holde Kind,
Und hat das schönste Kleid gewählt
Für ihn, der sich mit ihr vermählt.

Geschmückt wie eine Königin,
Von grünem Laub ihr Baldachin,
Und er, fürwahr ein edler Reck,
Im schwarzen Felb der Nagelfleck.

Ihr Käfer, Mücken und mein Fink,
Stimmt an das Lied, flink, flink, — flink, flink! —
Das ist die rechte Melodei,
Wenn Hochzeit haben solche zwei.

Er liebte sie, sie liebte ihn.
Halb zog sie ihn, halb sank er hin.
Und was dann noch geschehen war. —
Es folgte eine Kinderschar. —

Hab' Dank, du liebe Walbessee,
Die uns beschirmt in uns'rer Eh',
Und weil im Walde unser Thron,
Schenk unsern Kindern auch die Kron',
Die Krone in der Jugendzeit. —
Durch Jugend ist gekrönt die Maid,
Und unter allen Himmelsgaben
Mag jeder gern im Arm sie haben. —

So dachte ich im Waldestraum,
Als ich geträumt den süßen Traum,
Es sang der Vogel noch, der Fink,
Als ich zu Haus' ging, froh und flink.

Düsseldorf.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Jahrbuch \(Hrsg. O. Krancher\).
Kalender für alle Insekten-Sammler](#)

Jahr/Year: 1893

Band/Volume: [1893](#)

Autor(en)/Author(s): Riedel Max Paul

Artikel/Article: [Aus meinem Tagebuche. 182-185](#)